

Ein paar Worte zur Musik der Jazzoper BLUE SHEETS

Musik für eine Jazzoper zu komponieren, funktioniert nach gänzlich anderen Regeln, als etwa beim Schreiben eines *Tunes* für eine Jazzband anzuwenden sind.

Die Musik des Großteils der heute gängigen Jazz-Standards entstand zeitlich vor seinen Texten, falls es überhaupt welche gibt, und die Sprache der Texte ist meistens das Englische. Ganz selten gibt es Nummern im Jazz, die mit anderen zu tun haben, und wenn, dann nur aus programmatischen Gründen, um etwa einem Konzertabend ein Motto zu geben.

Die Genese der Musik zur Jazzoper BLUE SHEETS folgte eher Musiktheater-immanenten Notwendigkeiten: So lag der Großteil des Textes bereits vor dem Schreiben der ersten Note vor; der Text erzählt eine in sich geschlossene Geschichte über mehr als zweieinhalb Stunden Spielzeit, es gibt keine „Instrumentals“, und der Großteil der Texte ist in deutscher Sprache verfasst – mit kleineren Parts in Englisch und gar in Latein.

Zu diesen Notwendigkeiten kam der Wunsch des Komponisten, die wichtigsten Strömungen des Jazz zu präsentieren, wie auch die große Bandbreite dieses Musik-Genres bis hin zu den Randbereichen zum Blues, Rock und Pop; sowie – der Vita des Nils Thoma geschuldet – teilweise massive Annäherungen an die sogenannte E-Musik.

Die Musik der Jazzoper BLUE SHEETS ist daher zuvörderst und im besten Sinne eine „Funktions-Musik“, die den Inhalt des Librettos in allen Schattierungen menschlicher Stimmungen und Abgründe transportieren will. Wenn im Spiel gelogen wird, gibt es profunde Dissonanzen im Orchester, wenn es intim wird, spielt eine kleine Besetzung ganz zart, wenn die Gefühle groß sind, stoßen 60 Musiker ins Horn.

Trotzdem, und weil wir hier ja von „Jazz“ sprechen, bleibt Raum für Interpretation und Improvisation. Auf opern-typische Rezitative wird verzichtet, sie werden in die Handlung, den Tanz oder in schlagschattenartige Sprecherpassagen verlegt.

Mehr als in klassischen Opern wird mit den zahllosen Kombinationsmöglichkeiten der vorhandenen Klangkörper „gespielt“: (Jazz-)Bigband, symphonisches Blasorchester, ein Jazz-Nonett, zwei Chöre sowie die solistisch auftretenden SängerInnen dienen als solche oder im Verbund ebenso der „Stimmungsmache“ wie die aufgeschriebenen Noten.

Denn Wunsch Nils Thomas ist es ausdrücklich, dass das Opus geneigten Zuhörer im Wortsinne „verstanden“ wird, unabhängig von dessen üblichen Vorlieben oder sonstigen Hörgewohnheiten. Hierzu dieses (fast) neue Genre zu bemühen, ist sicherlich ein Wagnis, allerdings eines mit hohem Unterhaltungswert. Und genau das soll Musik ja: unterhalten.